

Der außerschulische Bildungsauftrag der Jugendhilfe - Formen sozialen Lernens im öffentlichen Raum

Einführung

Ein möglicher Zugang zu dem gestellten Thema könnte darin bestehen, den Bildungsbegriff in der Bildungstheorie auszuloten, von dem eine moderne Jugendhilfe getragen ist oder besser: getragen sein sollte. Ich könnte länger ausführen, warum ein verengtes Verständnis von Bildung als bloßer Erwerb von formalen Qualifikationen in den klassischen Bildungseinrichtungen wie der Schule, mit dem Ziel, den Einzelnen leistungs- und durchsetzungsfähig für den harten Konkurrenzkampf auf dem Arbeitsmarkt zu machen, längst überholt zu sein scheint (vgl. dazu Sting 2002, S. 377 ff.). Ein solch verengtes Konzept wird den Menschen und den Anforderungen, die in der Wissens- und Arbeitsgesellschaft an ihn gestellt werden, nicht mehr gerecht. Fähigkeiten wie Toleranz, Gruppenfähigkeit, Empathie, die in sozialen Lernprozessen z.B. in der Peergroup erworben werden - gerade jenseits institutionalisierter Zusammenhänge - scheinen gefragter denn je. Wissen ist eben nicht alles!

Danach könnte ich aufzeigen, was ein erweitertes Bildungsverständnis ausmacht:

- Bildung als Stärkung und Entfaltung von Persönlichkeit in einem lebenslangen Lernprozess,
- als Prozess der Selbstbildung, der auf die Selbstbestimmung des Individuums ausgerichtet ist,
- als Erwerb von Handlungskompetenzen jenseits von formalem Wissen, wie z.B. durch soziales Lernen.

Ein solches erweitertes Bildungsverständnis kommt unserem Arbeitsfeld viel näher, zumal gerade die Arbeit in und mit Gruppen ein wesentlicher Bestandteil der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ist.

Unter der Überschrift könnte ich auch näher auf Unterscheidungen zwischen Bildungsprozessen eingehen: unterschieden wird zwischen:

- **formeller Bildung**, dies umfasst Bildungsprozesse, die Kindern und Jugendlichen in unserem Ausbildungssystem im Verlauf ihrer Biografie zuteil wird;

- **nicht-formeller Bildung**, womit all die Angebote gemeint sind, die organisiert, aber freiwillig von Kindern in Anspruch genommen werden;
- **informeller Bildungsprozesse**, die sich als ungeplante und nicht-intendierte Bildungsprozesse im Alltag von Familien, Nachbarschaft, Arbeit und Freizeit ergeben.

An diese hilfreiche Differenzierung, die in einer Streitschrift des Bundesjugendkuratoriums vorgenommen wurde, hat Richard Münchmeier erst jüngst in einem Schwerpunktheft der Zeitschrift Forum Erziehungshilfen zum Thema „Jugendhilfe und Bildung“ unter der Teilüberschrift „Bildung ist mehr als Schulbildung“ erinnert (vgl. Münchmeier 2003, S. 70).

Diese Aspekte auszuführen, bringt hier und heute keine neuen Erkenntnisse. Ich möchte stattdessen in folgenden drei Schritten vorgehen:

Schritt 1 → Die bildungspolitische Diskussion scheint in der Kinder- und Jugendhilfe angekommen zu sein. Ich möchte darum die grundsätzliche Frage stellen, warum wir derzeit verstärkter über das Thema Bildung diskutieren oder besser: diskutieren müssen. Es geht in diesem ersten Punkt darum, welchen Part die Kinder- und Jugendhilfe in der Bildungsinfrastruktur heute überhaupt einnimmt.

Schritt 2 → Danach werde ich fragen, was die zentralen Diskussionsstränge in der Diskussion um die Flexibilisierung von Kinder- und Jugendhilfe waren und was wir daraus für die derzeitige neue Debatte lernen können. Ich werde dabei die These vertreten, dass wir hier wesentliche Erkenntnisse gewonnen haben, die auf die Frage neuer Bildungsstrukturen im Gemeinwesen angewendet werden können.

Schritt 3 → Abschließend möchte ich einige Argumente und Fragen thesenartig aufwerfen, die sich aufdrängen, wenn es künftig um eine kooperative und integrative Form von Bildung und Erziehung im Gemeinwesen gehen soll.

„Bildung ist mehr als Schule“ -

Kinder- und Jugendhilfe als Teil der Bildungsinfrastruktur

Die Ergebnisse der PISA-Studie der OECD haben nicht nur die Qualität von Bildung im deutschen Bildungssystem in Frage gestellt, sondern auch erneut die Frage des Verhältnisses von Erziehung und Bildung aufgeworfen. In der Streitschrift des Bundesjugendkuratoriums wurde bereits im Jahr 2002 für ein neues Verhältnis von Bildung und Jugendhilfe geworben (vgl. Bundesjugendkuratorium 2002) und damit deutlich gemacht, dass Bildung in der modernen Gesellschaft nicht nur von Schule aus zu denken ist. Bildungsprozesse und alltägliche Lernformen, so das Bundesjugendkuratorium, lassen sich nicht auf formelles Lernen in der Schule beschränken, sie sind gleichermaßen Bestandteil von Kinder- und Jugendhilfe und finden hier informell – geplant oder nicht geplant – statt. Geht es in der Schule zwangsläufig darum, einen Selektionsprozess zu betreiben, d.h. gute SchülerInnen und weniger gute SchülerInnen herauszufiltern und sie in Bildungsgänge zu überführen, um ihnen angemessene Zukunftschancen und einen damit verbundenen gesellschaftlichen Status zu sichern, so ist der Auftrag und das Selbstverständnis der Kinder- und Jugendhilfe anders gelagert.

Die Kinder- und Jugendhilfe hat zwei Seiten einer Medaille zu erfüllen: vielfach hat sie mit den Folgen der sozialen Selektion zu tun, sie ist auch darin gefordert, fehlgelaufene Versuche der sozialen Partizipation von Kindern und Jugendlichen zu kompensieren.

Mit anderen Worten: Kindern und Jugendlichen, die aus dem formalen Bildungssystem herausfallen, die dem Leistungsdruck nicht gewachsen sind, die nicht über eine ausreichende familiäre Rückendeckung verfügen, gilt es über individuelle Hilfesettings den Rücken zu stärken und ihnen die bestmöglichen Chancen zu eröffnen.

Kinder- und Jugendhilfe hat es darum mit den Biografien von Kindern zu tun, hier stehen die Subjekte mit ihren Ressourcen, aber auch die fehlgelaufenen Weichenstellungen in den Biografien im Vordergrund. Was hat die Jugendhilfe hier anzubieten: Sie bietet Beziehungen in einem professionellen Sinne an, um Hilfe zur Lebensbewältigung zu leisten. Sie ist dabei aber kein Auffangbecken für Herausgefallene und auch kein Reparaturbetrieb – auf diese kompensatorische Funktion, die Kinder wieder fit zu machen,

wird das Arbeitsfeld ja unrechtmäßig allzu gern reduziert.

Auf der anderen Seite der Medaille steht die normalisierende Funktion der Kinder- und Jugendhilfe, denn sie ist eine Sozialisationsinstanz neben anderen, sie übernimmt gestaltende Funktion im öffentlichen Raum und übernimmt seit jeher in diesem Rahmen informelle Bildungsaufgaben. Bildung wird in der Sozialpädagogik jedoch verstanden als die Hilfe und Unterstützung beim Erwerb von Lebenskompetenzen und bei der Herausbildung von Persönlichkeit, d.h. Kinder und Jugendliche sollen besser befähigt werden, ihr Leben in die eigene Hand zu nehmen. Diesen Beitrag, den Kinder- und Jugendhilfe als außerschulische Erziehungs- und Bildungsinstanz leistet, herauszustreichen und als obsoleten Bestandteil jeglicher Hilfe zur Lebensbewältigung auszuweisen, wie es das Bundesjugendkuratorium getan hat, ist heute von bildungspolitischer Brisanz. Im Zuge der Diskussion um die Ganztagschule drohen nämlich diese Kompetenzen nicht erkannt zu werden und hier scheint offenbar auch ein Versuch vorzuliegen, die beiden Instanzen Schule und Jugendhilfe als nicht gleichwertige Partner anzusehen. Wer meint, die Ganztagschule könnte die Leistungen erbringen oder gar die Kinder- und Jugendhilfe ersetzen, erkennt deren Ressourcen und Kompetenzen nicht an.

Um es noch deutlicher zu machen: Beide Instanzen, Schule und Jugendhilfe, gehen von unterschiedlichen Aufträgen aus, die möglicherweise auch das oftmals mitunter schwierige Verhältnis zwischen Jugendhilfe und Schule begründen. Selektion steht der Hilfe zur Lebensbewältigung gegenüber, aber beide Systeme kommen nicht ohne das andere aus. So kommt es nicht von ungefähr, dass die Leipziger Thesen des Bundesjugendkuratoriums, der Sachverständigenkommission für den Elften Kinder- und Jugendbericht und der Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe zur aktuellen bildungspolitischen Debatte unter dem Titel „Bildung ist mehr als Schule“ auf die dringende Notwendigkeit der Zusammenarbeit aller Bildungsorte und eine verstärkte Vernetzung von Kinder- und Jugendhilfe mit anderen Bildungseinrichtungen hinweisen (vgl. Bundesjugendkuratorium 2002). Die lange beschworene bessere Vernetzung zwischen Kinder- und Jugendhilfe mit Schulen bekommt damit eine neue Bedeutung, denn es geht auch um die Positionsbestimmung von Kinder- und Jugendhilfe in der gesamten Bildungsinfrastruktur.

Mechthild Seithe rief in diesem Zusammenhang zu Folgendem auf: „Jugendhilfe müsste die Vorstellung von ihrer reinen Kompensationsrolle mit Blick auf schulische Erfahrungen der betreffenden Kinder aufgeben. Sie sollte sich verstehen als Partnerin, die die Alpträume nicht vergessen machen will, sondern sie mit den Kindern aktiv und einfühlsam bearbeitet und in Kooperation mit Schule aktiv Hilfestellung leistet, damit die fehlenden Grundvoraussetzungen nachgeholt werden können. Dies ist nicht über die bloße Hausaufgabenhilfe oder Nachhilfe zu erreichen, sondern über eine gezielte Nachsozialisation in elementaren kognitiven und sozialen Kompetenzen. Diese Nachsozialisation sollte mit Ziel und Thema der Hilfeplanung sein und die Schule explizit mit ins Boot holen“ (Seithe 2002, S. 9).

Die Herausforderungen bestehen somit in neuen Formen einer Kooperation sowie im Sichtbarmachen von Bildungspotenzialen, aber auch in der Weiterentwicklung von Bildungskonzepten in den Arbeitsfeldern der Kinder- und Jugendhilfe. Konkrete neue Strukturen und Formen der Zusammenarbeit vorzustellen und Bildung als Querschnittsaufgabe aller Erziehungs- und Bildungsinstitutionen zu begreifen, werden daher im Vordergrund dieser Veranstaltung stehen.

In meinem nächsten Schritt möchte ich aufzeigen, um welche Fragen die Diskussion um die Flexiblen und Integrierten Hilfen in den letzten Jahren gekreist ist und was wir daraus eigentlich heute lernen können.

Zur Integration von Erziehung und sozialem Lernen

Die Perspektiverweiterung durch die Flexibilisierung von Jugendhilfe

In den letzten Jahren wurde die Diskussion in der Jugendhilfe von der Suche nach alternativen Modellen der Betreuung und Begleitung von Kindern und Jugendlichen geprägt. Man war von der Erkenntnis geleitet, dass die herkömmliche Auseinanderdividierung von Kindern mit ihren Problemlagen und die Zuschreibung von Kindern in bestimmten Hilfesettings an ihre Grenzen gekommen war. Seit Anfang der 90er Jahre kreist die Debatte in der Jugendhilfe um eine Reorganisation von Jugendhilfestrukturen.

Worum ging es den ProtagonistInnen der Integrierten Hilfen?

Sie wollten vornehmlich dem hochgerüsteten und hochspezialisierten Apparat der Erziehungshilfen Einhalt gebieten. Die Diskussionsstränge, die in diesem Zusammenhang verfolgt wurden, waren folgende:

■ **Lernende Organisationen statt Versäulungen**

Ein wesentliches Argument der Flexiblen und Integrierten Hilfen richtete sich gegen „pragmatische Ideologien“ (vgl. Klatetzki 1993). Klatetzki zeichnete nach, wie sich in versäulten und spezialisierten Organisationen Deutungs- und Handlungsmuster entwickelten, die Professionelle dazu verleiteten, den Bedarf von den Organisationen und weniger von den Betroffenen aus zu definieren. Kritisiert wurde, dass sich die Hilfen für Kinder und Jugendliche an den Institutionslogiken und dem kommunalpolitisch angenommenen Bedarf ausrichteten. Mit einem neuen Verständnis für soziale Situationen sollten Wege eröffnet werden, Handlungsstrategien flexibler und Organisationen lernfähiger zu gestalten.

■ **Bedürfnisorientierung statt Organisationslogiken**

Erkannt wurde, dass sich die verschiedenen sozialpädagogischen Hilfen, die Kinder, Jugendliche und ihre Familien in Problemsituationen in Anspruch nehmen können, so stark spezialisiert hätten, dass sie dem biografischen Eigensinn und den Bedürfnislagen vieler KlientInnen nicht mehr gerecht würden. Die Skepsis richtete sich demnach auf den Umstand, dass die Unterteilung in verschiedene Hilfeformen (§§ 27 ff. SGB VIII) zu einer Versäulung beigetragen habe und die Fachkräfte nicht mehr flexibel auf die individuellen Lebenssituationen und Bedürfnisse reagieren könnten (vgl. Klatetzki 1995).

■ **Konstanz pädagogischer Prozesse statt Verschiebungen**

In der Diskussion wurde des Weiteren die fehlende Konstanz in den Settings bemängelt. Bereits bekannte empirische Erkenntnisse darüber, dass professionelle Hilfe für die mitunter widersprüchlichen und eigenwilligen Bedürfnislagen vieler KlientInnen oft in Verschiebepraktiken und Beziehungsabbrüchen münden (vgl. Freigang 1986), wurden als Begründung für die Umorganisation sozialer Hilfen für Kinder, Jugendliche und ihre Familien angeführt.

■ **Systemübergreifende Kooperation im Gemeinwesen statt Spezialisierung**

Diskutiert, aber wenig ausgebaut und mit praktischen Erkenntnissen unterfüttert, wurden Modelle einer System übergreifenden Kooperation, d.h. wo in einem Gemeinwesen Gesundheits-, Stadtentwicklungs- und Jugendamt gemeinsam an einem Strang ziehen. Im Rahmen des Bund-Länder-Programms „Soziale Stadt“ gibt es hier mittlerweile viele gute Beispiele, aber insgesamt bleibt die Jugendhilfe offenbar nach wie vor gern in ihren eigenen Reihen und reagiert nur, wenn große Programme den Weg dazu weisen.

Ich möchte hier pointieren: Die Integrierten und Flexiblen Hilfen haben auf die Notwendigkeit hingewiesen, die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen zu stärken. Offenkundig wurde, dass man sich diesen nur durch eine Öffnung in den Sozialraum nähern könne. Eine Schlussfolgerung, die daraus gezogen wurde, war die Notwendigkeit einer breiteren Vernetzung und Kooperation zu anderen professionellen und nicht-professionellen Instanzen im Gemeinwesen, die für Kinder und Jugendliche bedeutsam sind. Eine weitere Schlussfolgerung bestand in der Einsicht, dass die Jugendhilfe allein keine Gewähr für die im § 1 des Jugendhilfegesetzes geforderte Verbesserung von Lebensbedingungen leisten könne. Nur eine sozialräumliche Verantwortung der Professionellen und ein Selbstverständnis der Professionellen als SozialraumexpertInnen wurde Mitte der 90er Jahre in die Debatte geworfen. In der Debatte fand sich genau dieses Argument nur mit anderen Worten wieder: Wolfgang Hinte u.a. (1999) propagiert den Ansatz „Vom Fall zum Feld“ oder „über den Fall in das Feld“. Dieser Slogan stand dafür, die Problemlagen nicht zu individualisieren, aber individuelle kreative Lösungen im Einzelfall zu stricken. Lösungsmöglichkeiten im Einzelfall sollten die Ressourcen im Gemeinwesen einbinden, um so auch langfristig hilfreiche Veränderungen im Gemeinwesen voran zu bringen.

Diese Erkenntnisse wurden und werden in Projekten gewonnen, die ihre Hilfen als integrierte Dienstleistungen anbieten. Die Projekte bezeichnen sich als Jugendhilfestationen, Jugendhilfeeinheiten oder -zentren oder arbeiten als gemeinwesen- oder stadtteilorientierte Jugendhilfeprojekte. Was hier an Erkenntnissen generiert wurde, kann aus meiner Sicht im Rahmen der neuen Debatte um die Bildungspotenziale in der

Jugendhilfe eine Perspektive der Weiterentwicklung eröffnen. Wichtig dabei erscheint mir, dass doch gerade die vielen Modelle, wie sie z.B. in den INTEGRA-Regionen geleistet werden, auf die Bedeutung der Perspektivenöffnung von Hilfen im und für den öffentlichen Raum aufmerksam gemacht und dafür plädiert haben, die Hilfen, die Kindern und Jugendlichen zuteil werden sollen, nicht nur als individuelle Dienstleistung zu verstehen, sondern zugleich als Aufgabe für das Gemeinwesen (vgl. Koch/Lenz 1999).

Ich möchte auf **drei Erkenntnisse** hinweisen, die sich aus diesen Entwicklungen und Debatten ableiten lassen:

- In den letzten Jahren hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass Kinder nicht in Schubladen verschiedener Hilfeleistungen gesteckt werden und von einer Hilfe zur nächsten verwiesen werden können.
- Erkannt wurde zudem, dass eine wirkliche Entwicklung von Zukunftschancen für Kinder nur dann gewährleistet werden kann, wenn sich die Kinder- und Jugendhilfe im Sozialraum verankert, d.h. wenn sie Ressourcen im Sozialraum erkennt, freilegt und nutzbar macht und den Sozialraum als Aneignungsraum für Kinder und Jugendliche ansieht.
- Mit der Diskussion um die Bildungsaufgabe der Kinder- und Jugendhilfe muss man auch verstärkter ins Spiel bringen, dass die Hilfestellungen, die Eltern und Kinder im Fall von Erziehungsschwierigkeiten erhalten, nicht abgekoppelt werden können von sozialen Lernprozessen. Erziehung und soziales Lernen sind eine Einheit und gehören zwangsläufig zusammen.

Genau in diesem letzt genannten Aspekt ist die möglicherweise neue Chance für die Jugendhilfe angelegt: die Bildungsdiskussion in der Jugendhilfe ruft dazu auf, Formen zu entwickeln und auszuprobieren, bei denen Erziehung und Bildung nicht nur konzeptionell als Einheit verstanden werden, sondern auch im praktischen Handeln von Fachkräften, die in einem Sozialwesen mit Kindern und Jugendlichen professionell, aber auch ehrenamtlich arbeiten. Dazu gehören Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe, LehrerInnen, KindergärtnerInnen, TrainingsleiterInnen in Sportvereinen, niedergelassene PsychologInnen u.s.w. In der Theorie der Sozialpädagogik werden die beiden Bereiche Erziehung und Bildung im-

mer gleichwertig nebeneinander gestellt, in der Praxis sind sie aber weitgehend voneinander getrennt. Am deutlichsten wird dies zwischen den beiden Systemen Schule und Jugendhilfe, die oft wenig Schnittmengen aufweisen und wenig Kooperationen eingehen, wie z.B. in Form runder Tische oder in Form gemeinsamer Aktivitäten oder Projekte.

In meinem letzten Schritt soll es nun darum gehen, einige Vorschläge zu machen, dass und wie die Systeme Erziehung und Bildung gekoppelt werden könnten.

Auf dem Weg zu einem kooperativen und integrativen Ansatz von Bildung und Erziehung

Das Bundesjugendkuratorium plädiert für ein Verständnis von Bildung als Querschnittsaufgabe, d.h. für ein Selbstverständnis der Jugendhilfe als Bildungsort sowie für eine Kooperationskultur zwischen den Systemen. Richard Münchmeier schrieb in dem bereits erwähnten Aufsatz: „Bildung ist als Querschnittsaufgabe zu verstehen, die nur durch intensive und reflektierte Kooperation der verschiedenen Bildungsorte bzw. der formellen, nicht-formellen und informellen Bildungsgelegenheiten zu bewältigen ist. Orte für eine so zu beschreibende Kooperation könnten auf der Ebene der Kommunen, der Länder und des Bundes soziale Bildungsforen sein. Darin müssten sich Jugendhilfe wie Schulen, Hochschulen wie Familien- und Elternorganisationen, Schülervertretungen wie Berufsschulen, Volkshochschulen wie Arbeitsämter, Gesundheitsinstitutionen wie Tarifpartner begegnen“ (Münchmeier 2003). Er schreibt weiter, dass ein solcher „Runder Tisch der Bildung“ die Möglichkeit erbrächte, Gleichgewichte und komplementären Ausgleich zwischen Interessenträgern, Anforderungsbereichen und Anbietern zu reflektieren (vgl. Münchmeier 2003, S. 76). Letztlich plädiert er dafür, die Versäulung von Bildungsprozessen zu verlassen und die Mauern zwischen den Bildungsprovinzen fallen zu lassen.

Was heißt dies? - In der gerade begonnenen Bildungsdiskussion hat man den Eindruck, dass der Jugendhilfe geradezu aufgedrängt wird, sich neu zu platzieren und ihren Beitrag zur Bildung von Kindern und Jugendlichen offensiv kenntlich zu machen. Selbstkritisch wird in diesem Zusammenhang gar angemahnt, dass sich die Jugendhilfe darauf erst gar nicht einlassen und sich angesichts dieses Anspruchs nicht verheben solle, weil man ihn ohnehin nicht einlösen

könne (vgl. Hebenstreit-Müller/Müller 2002). Die Entwicklungen der letzten Jahre sprechen aber eine andere Sprache, denn in den letzten Jahren ging es gerade nicht um einen Alleingang der Jugendhilfe. Viel wurde in der Jugendhilfe in das Unternehmen investiert, die entstandenen Säulen innerhalb der Jugendhilfe durchlässiger zu machen und zu einem integrierten Ansatz von Betreuung, Begleitung und Beratung zu kommen. Im Zusammenhang mit der Flexibilisierung von Jugendhilfe wurde dieser Weg eingeschlagen. Die Chancen müssten darum in der Jugendhilfe zum aktuellen Zeitpunkt günstig sein, um nicht nur in den Leistungsfeldern der Jugendhilfe Kooperationen zu stiften, sondern auch verstärkt Möglichkeiten der Koppelung zwischen den Systemen Bildung und Erziehung auszuprobieren.

Mir stellen sich darum **vier Fragen für die weitere Diskussion:**

- In welcher Form kann es gelingen, Kindern integrierte Angebote zu eröffnen, in denen nicht unterschieden wird zwischen einem Erziehungs- und Bildungsanspruch? - Es ist zu vermuten, dass für Kinder dieser Unterschied gar nicht wesentlich ist und dass sie möglicherweise weitaus integrierter denken als die Profis selbst.
- Auf welche Weise können Ressourcen für Bildungs- und Erziehungsprozesse im Gemeinwesen besser wahrgenommen werden? - Die Systeme Schule und Jugendhilfe haben hier offenbar ebenfalls „pragmatische Ideologien“ entwickelt und ihre Wahrnehmung auf einen Bildungs- oder Erziehungsauftrag ausgerichtet.
- Wie kann sich die Jugendhilfe in die Entwicklung von Ganztagschulen einbringen und ihre Kompetenzen und Leistungen offensiv anbieten? - Wenn Jugendhilfe die Ganztagsbildung bei der Schule belässt und ihre Chance zur Zusammenarbeit verpasst, so ist zu befürchten, dass sie einen wichtigen Aufgabenbereich abtritt.
- Welche institutionellen Formen der Integration von Bildung und Erziehung können gedacht und umgesetzt werden? Bildungshäuser, die Möglichkeiten der Betreuung, Begleitung und Beratung, aber auch der informellen und formellen Bildung bieten, könnten hierbei einen potentiellen Ansatz darstellen.

In der Jugendhilfe wurden in den letzten Jahren viele Erfahrungen im Hinblick auf die Integration von Hilfeleistungen gemacht, es könnte ein guter Zeitpunkt erreicht sein, um neue Lösungen für eine bessere Integration von Bildungs- und Erziehungsprozessen zwischen und in den Systemen Schule und Jugendhilfe zu finden.

Literatur

BUNDESJUGENDKURATORIUM (2002): „Zukunftsfähigkeit sichern!“ – Für ein neues Verhältnis von Bildung und Jugendhilfe. In: Jugendhilfe, Heft 2, (online: www.jugendhilfe-netz.de/archiv/index.html)

FREIGANG, WERNER (1986): Verlegen und Abschieben. Zur Erziehungspraxis im Heim. Weinheim und München

HEBENSTREIT-MÜLLER, SABINE/MÜLLER, BURKHARD (2002): Verhoben. Kritik der „Streitschrift“ des Bundesjugendkuratoriums zum Verhältnis von Bildung und Jugendhilfe. In: Sozialmagazin. Heft 4, S. 24 – 27

HINTE, WOLFGANG/LITGES, GERD/SPRINGER, WERNER (1999): Soziale Dienste - Vom Fall zum Feld. Soziale Räume statt Verwaltungsbezirke. Berlin

KLATETZKI, THOMAS (1993): Professionelles Handeln als Problemsetzung. Das Konzept der flexibel organisierten Erziehungshilfen. In: Peters, Friedhelm (Hg.): Professionalität im Alltag. Entwicklungsperspektiven in der Heimerziehung. Bd. 2, Bielefeld, S. 105 – 117

KLATETZKI, THOMAS (1995): Innovative Organisationen in der Jugendhilfe. Kollektive Repräsentationen und Handlungsstrukturen am Beispiel der Hilfen zur Erziehung. In: Klatetzki, Thomas (Hg.): Flexible Erziehungshilfen. Ein Organisationskonzept in der Diskussion. 2. Aufl., Münster, S. 13 – 25

KOCH, JOSEF/LENZ, STEFAN (Hg.) (1999): Auf dem Weg zu einer integrierten und sozialräumlichen Kinder- und Jugendhilfe. Frankfurt am Main

MÜNCHMEIER, RICHARD (2003): Chancen und Risiken für die Jugendhilfe im aktuellen Bildungsdiskurs. In: Forum Erziehungshilfen. Heft 2, S. 69 – 77

SEITHE, MECHTHILD (2002): Der PISA-Schock – was geht er die Jugendhilfe an? In: Jugendhilfe. Heft 4, (online: www.jugendhilfe-netz.de/archiv/index.html)

STING, STEFAN (2002): Bildung. In: Schröer, Wolfgang/Struck, Norbert/Wolff, Mechthild (Hg.): Handbuch Jugendhilfe. Weinheim und München, S. 377 – 392

Kontakt:

Fachhochschule Landshut
Fachbereich Soziale Arbeit
Prof. Dr. Mechthild Wolff
Am Lurzenhof 1, 84036 Landshut
Telefon 0871/50 64 35
eMail mwolff@fh-landshut.de